

Baugewerkschaft

Organ des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonntag. Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mark (ohne Bestellgeld). Zu beziehen durch jede Postanstalt. + Redaktionschluss: Montag morgens 8 Uhr

Geschäftsstelle und Schriftleitung
Berlin-Lichtenberg, Am Stadtpark 2-3

Anzeigenpreis: Inserate 60 Pf., Reklame 1,80 Mark, für Versammlungsanzeigen 15 Pf. pro Zeile. — Schluss der Anzeigenannahme 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer

Macksteine

Der Monat August war wohl einer der ereignisreichsten seit Ausbruch des Weltkrieges. Die Saat beginnt zu reifen für das deutsche Volk, die gebrachten Opfer an Gut und Blut zeitigen ihre Früchte.

Am Jahrestag des Beginns der Welttragödie hat sich Deutschlands Kaiser in einer Proklamation an sein Volk gewandt. Es ist ein Dokument des ruhigen Gewissens, der Nichtschuld an den Blutströmen, die über die Erde rollen. „Vor Gott und der Geschichte ist Mein Gewissen rein: Ich habe den Krieg nicht gewollt“, so steht mit eindringlicher Schärfe in der Kundgebung unseres Kaisers. Wer die Veröffentlichungen aus den belgischen Archiven, die Berichte der belgischen Gesandten in London, Paris, Petersburg und Berlin, verfolgt hat, dazu die Ausführungen von Bethmann-Hollweg in der letzten Reichstags-Sitzung über die Verhandlungen über ein Einverständnis Deutschlands mit England, der verspürt die Wahrheit der Worte unseres Kaisers. Was wir seit Jahren aus dem äußeren Verhalten Englands uns gegenüber schlossen, das wird übereinstimmend von den belgischen Gesandten in ihren Berichten an ihre Regierung bestätigt: die Schuld an dem Ausbruch des Weltkrieges trägt England und nur England allein.

Mit unerbittlicher Konsequenz hat König Eduard die Einkreisungspolitik gegenüber Deutschland betrieben und die heutige englische Regierung hat dieselbe fortgesetzt. Das Ziel war die Vernichtung Deutschlands. Zu diesem Zwecke verband sich das perfide Albion mit dem revanchelüsternden Frankreich und dem korrupten und eroberungslüsterigen Rußland. Wollte England nicht den Krieg, mußte es sich mit Deutschland verständigen. Ein solches Einverständnis hätte den Frieden der Welt garantiert, wie Reichskanzler von Bethmann-Hollweg in seiner großen Rede mit scharfer Logik betonte. Keiner der übrigen Staaten hätte es alsdann gewagt, den Weltfrieden zu brechen. Das entsprach aber nicht den vermeintlichen englischen Interessen, die nur dann gewahrt erscheinen, wenn Englands Uebermacht über alle übrigen Staaten endgültig verbürgt ist. Gerät dieses englische Dogma in die geringste Gefahr, dann ist es um den Frieden geschehen. Dann werden alle sich berechtigt fühlenden Mächte gegen die England am gefährlichsten erscheinende Macht aufgehetzt und zum Krieg getrieben. Auf die Wahl der Mittel kommt es den englischen Staatsmännern nicht an, ob Lug und Verleumdung, ob Blut und Tod. Mit dem Ausgang des entfesselten Ringens ändert sich sofort Englands Politik, sobald ein bisher befreundeter Staat als nunmehr stärkster daraus hervorgeht. Der wird nunmehr Englands Feind und es muß nun wieder eine andere Koalition gegen diesen gesucht werden. Mit klassischer Deutlichkeit geht dies aus den Abschiedsworten Grens gegenüber unserem Botschafter in London, dem Fürsten Richnowski, hervor, indem er ihm sagte, durch die Teilnahme Englands am Weltkriege würde es Deutschland mehr nützen, als wenn es fernbliebe. Der englische Staatsmann sah bei diesen Worten im Geiste ein zertrümmertes Deutschland vor sich, über das der französische „Elan“ und die russische Dampfwalze vernichtend hinweggebraust waren. Ein starkes Rußland auf Deutschlands Trümmern war natürlich eine neue Gefahr für England. Nunmehr das mit Englands Hilfe niedergelagerte und gedemütigte Deutsche Reich als Kriegswaffen gegen Rußland zu gebrauchen, das mag englischen Plänen als höchst begehrenswert erschienen sein. Deutschlands Flotte vernichtet, seine Industrie und sein Handel zerstört, seine Kraft stark geschwächt, ein solches deutsches Reich war ja nicht mehr England gefährlich. Dieß muß ihm, wenn auch stark eingeschränkt, sein staatliches Leben, dann konnte man sich obenbrauf noch als Retter aufspielen und mit einem Schein auf Dankbarkeit Anspruch auf Hilfe gegen den neuen Rivale, Rußland, heischen. Gottes Rühler mahnen langsam, aber schrecklich sicher. Ein so verruchtes Spiel betreibt England seit Jahrhunderten den europäischen Weltmächten.

Die politische Formel dafür ist Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes der Mächte, die jeder Engländer aber immer nur so aufgefaßt hat, daß dieses Gleichgewicht so beschaffen sein muß, daß Englands absolutes Uebergewicht nicht ins Wanken kommt.

Diesmal hat England sich verrecknet. Was es sich als höchsten Gewinn ausgedacht, das wird ihm nun zum Verderben. Wir aber kämpfen mit der ganzen Wucht, die die Empörung über ein solches Ränkespiel auslöst, wir kämpfen für Deutschlands Leben und Freiheit. Die Gerechtigkeit unserer Sache verleiht uns die überragende innere Stärke und den einheitlichen nationalen Willen. Das wird mit mächtigen Worten in der Kaiserproklamation zum Ausdruck gebracht.

Am 18. August ist der Reichstag zu seiner vierten Kriegstagung zusammengetreten. Seine Hauptaufgabe bestand in der Bewilligung der für die Fortführung des Krieges notwendigen Mittel in weiterer Höhe von 10 Milliarden Mark. Reichskanzler von Bethmann-Hollweg leitete die Tagung ein mit einer großen politischen Rede, die, wie wir schon vorausgehend dargelegt haben, sich damit befaßte, wenn die eigentliche Schuld am Ausbruch des Weltkrieges zufalle. Es war eine glänzende Abrechnung mit unseren Feinden. Wie mit scharfen Peitschenhieben wurde das feindliche Lügen- und Heuchelergewebe zerrissen, das vorgibt, der Kampf gegen Deutschland sei ein Kampf für Freiheit und für Erhaltung der menschlichen Kultur. Wo hat England die Freiheit der Völker geachtet und geschützt? Nur dort, wo das den eigenen Zwecken nützlich erschien. Wie behandelte Rußland seine eigenen Völker, die Finnen, Polen und Juden, ganz abgesehen von den nie ruhenden Eroberungsgelüsten gegen fremde Länder. Und wie gar zeigen sich diese russischen Kulturträger bei ihrem Rückzug in Rußisch-Polen, wo sie unbarmherzig alles hinter sich verbrennen und die arme, so furchtbar heimgesuchte Bevölkerung vor sich her treiben. Unsere Soldaten erscheinen diesen armen Menschen als Erlöser von der russischen Gewalt- und Willkürherrschaft. Und hat etwa Frankreich die Rechte der nordafrikanischen Völker geachtet, und erhebt es nicht den Anspruch auf die Rheingrenze? England und Frankreich, diese beiden „Kulturträger“, die alle halb- und ganzwilden Völkerschaften zum Kampfe gegen uns zusammensuchen, im Bunde mit dem „Kulturträger“ Rußland! Sibirien, Judenpogrome, Korruption, Bestechung, Gasgen, Gift und Dorsch, das sind die Hilfsmittel russischer Regierungskunst. Mit einem solchen Staat im Bunde zu stehen, verleiht kein Recht mehr, sich als Kämpfer für Freiheit und Kultur zu gerieren.

Mit Stolz konnte der Reichskanzler feststellen, daß der Erfolg bisher auf unserer Seite war, und daß wir den Kampf durchhalten, „bis die Bahn frei wird für ein neues, von französischen Ränken, moskowitischer Eroberungslust und englischer Vormundschaft befreites Europa“. Er sprach unseren tapferen Soldaten den tiefgefühlten Dank des Vaterlandes aus. In stürmischer Begeisterung stimmte der Reichstag den Ausführungen von Bethmann-Hollwegs zu.

Der Reichsschatzsekretär Helfferich gab eine Uebersicht über die Finanzlage des Reiches und den Erfordernissen des Krieges. Er konnte feststellen, daß unsere finanzielle Position eine gesunde Grundlage hat. Daran ändern die Verleumdungen und Herabsetzungen unserer Gegner nichts. Freilich erfordert der heutige Krieg geradezu unerhörte Mittel, Zahlen, bei denen einem schwindelig werden kann. Ein Kriegsmontat kostet Deutschland heute ein Drittel mehr wie der ganze Krieg 1870. Der Krieg erfordert von allen Beteiligten täglich 500 Millionen Mark, in einem Jahr etwa 100 Milliarden Mark. Auf Deutschland entfallen täglich 60 Millionen oder fast 2 Milliarden Mark im Monat. Bis vor kurzem hatte Deutschland die höchste Kriegslast zu tragen, ist aber inzwischen von England überholt worden, das jetzt täglich 80 Millionen Mark Kriegsausgaben hat. Helfferich gönnt den Engländern diesen „Vorzprung“, zumal die Engländer der Meinung sind, daß wir mit geringeren Mitteln mehr leisten. Der Krieg

muß den Krieg ernähren. Indem wir alle unsere Bedürfnisse im Inlande selbst befriedigen müssen, tragen wir die Lasten des Krieges leichter wie unsere Feinde, die ungeheure Massen Kriegsmaterial aus dem Auslande beziehen müssen. Zwanzig Milliarden Mark hat das Reich bisher an Kriegsanleihen aufgenommen. Die Summe wurde aufgebracht, ohne daß der Geldmarkt in eine schwierige Situation geraten ist. Heute ist er wieder leichtflüssig, so daß auch die geforderten neuen 10 Milliarden mit Leichtigkeit aufgebracht werden. Von allen kriegsführenden Staaten haben nur Deutschland, Oesterreich-Ungarn und England große Mittel im Wege der Anleihe aufbringen können. Die geforderte Summe wurde gegen eine Stimme, die des Herrn Abgeordneten Liebknecht, bewilligt. Da diesmal bei den kleinen Zeichnungen unter 1000 Mark, Teilzahlungen bis zu 100 Mark zugelassen werden, ist die Teilnahme an der Kriegsanleihe den minderbemittelten Schichten in größerem Umfange möglich.

So steht es mit dem Willen des deutschen Volkes. Dazu treten die herrlichen Waffentaten in Ost und West. Nowo und Nowo-Georgiewsk! Mit Flammenschrift sind diese beiden Namen in die Kriegsgeschichte des Weltbrandes eingetragen. In wenigen Tagen waren diese beiden Festungen bezwungen, zirta 100 000 Gefangene, 1300 Geschütze und anderes unzähliges Kriegsmaterial war die Beute. Die russischen Armeen sind auf der ganzen Linie geschlagen, Polens Hauptstadt, Warschau, befindet sich in deutschen Händen. Nicht mehr lange, und der russische Bar bricht zusammen. Seine Freunde aber vermochten ihn nicht zu retten, sie herannten ergebnislos die vor und in ihren Ländern errichtete Mauer. Und auch mit der Kriegserklärung an die Türkei durch Italien wird Rußland nicht geholfen werden. Der Makkaronimann wird an den Dardanellen ebenso wenig Lorbeeren ernten wie an Oesterreichs Südgrenze. Wir aber blicken hoffnungsvoll in die Zukunft. Deutschen Hieben, wie den im Monat August 1915 ausgeteilten, vermögen unsere Feinde, wenn sie noch so zahlreich sind, auf die Dauer nicht zu widerstehen. Und das Ergebnis der Augustkämpfe drückte der Reichskanzler in seiner großen Rede dahin aus: „Wir haben starke Armeen zu neuen Schlagen frei!“

Wohnungsbestand 1914

Ueber die Bautätigkeit und den Wohnungsmarkt in deutschen Städten im Jahre 1914 hat das Reichsstatistische Amt soeben eine interessante Arbeit veröffentlicht. Die Grundlage dafür bildete eine Erhebung in allen 97 Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern. Acht Städte haben die ausgegebenen Fragebogen gar nicht, andere nur teilweise beantwortet.

Die Arbeit enthält zunächst einen Ueberblick über die Lage des Baumarktes. Anfangs 1914 konnte man hoffen, daß das seit Jahren darniederliegende Baugewerbe sich wieder beleben werde. Der Geldmarkt erfuhr um diese Zeit eine bedeutende Erleichterung. Der Reichsbankdiskont wurde im Februar von 5 auf 4½ und schließlich auf 4 vom Hundert herabgesetzt und der Hypothekentzehr erleichtert. Der Kriegsausbruch vernichtete die gehegten Hoffnungen. Der Zugang an Wohnungen war 1914 in 46 Städten geringer als im Jahre zuvor. In den 73 Städten, welche Angaben für die beiden Jahre 1913 und 1914 gemacht haben, war der Zugang an Gebäuden insgesamt 9255 oder 1963 Gebäude weniger als im Jahre 1913. In diesem Jahre waren auch 2687 Gebäude, in 69 Städten, weniger gebaut worden als im Jahre 1912. Im Jahre 1914 war der Wohnungszugang nur in 13 Städten größer, dagegen in 37 kleiner als im Vorjahre.

Der Rückgang der Bautätigkeit kommt auch im verminderten Absatz von Baustoffen zum Ausdruck. Die Berliner Wärfelwerke lieferten im Jahre 1912 noch 1134 Millionen Ziegel, im Jahre 1913 673 Millionen und

1914 nur mehr 541 Millionen Ziegel. Bei der Aktienziegelei in München blieb der Verkauf mit 11,5 Millionen Stück um 3,7 Millionen gegen das Vorjahr zurück. Die Münchener Ziegelverkaufsvereinigung versandte in den ersten 7 Monaten 1914 24 Millionen Handstrichziegel, nach Kriegsausbruch bis Ende 1914 nur mehr 5 1/2 Millionen. Ähnliche Erscheinungen waren auf dem Zementmarkt zu beobachten.

Der Arbeitsmarkt weist im Jahre 1913 eine große Arbeitslosigkeit im Baugewerbe auf. Im Jahre 1914 kamen im Januar auf 100 offene Stellen 923 Stellengesuche, im Februar 429; in den weiteren Monaten 181 bis 149 Stellengesuche auf 100 offene Stellen.

In den einzelnen Städten war die Bautätigkeit verschieden. Die größte absolute Zahl des Zugangs an Wohngebäuden hatte Bremen mit 727, Köln mit 470, Eisen mit 416, Frankfurt a. M. mit 384, Stuttgart mit 352, Leipzig mit 298, Nürnberg mit 289, Düsseldorf mit 258 und Mannheim mit 251 Gebäuden. Gegen das Jahr 1913 war der Gebäudezugang 1914 geringer in den Städten: Altona, Barmen, Berlin, Bochum, Bonn, Breslau, Cöln, Crefeld, Darmstadt, Duisburg, Düsseldorf, Erfurt, Eisen, Frankfurt, Gagen i. W., Hamburg, Hannover, Kaiserlautern, Karlsruhe, Königsberg, Leipzig, Ludwigshafen, Mainz, Mannheim, München, Oberhausen, Offenbach, Esenabrück, Pforzheim, Straßburg, Stuttgart, Wiesbaden und Zwickau. Die Abnahme des Zugangs betrug in Königsberg 55 vom Hundert, in Düsseldorf ebensoviel, in Oberhausen 51, in Wiesbaden 48, in München 45 vom Hundert.

Der Anteil der Kleinhäuser war 1914 in 32 Städten größer und in 24 Städten kleiner als im Vorjahre. Am größten war die Verschiebung zugunsten der Kleinhäuser in Fürth, wo der prozentuale Anteil der Kleinhäuser am gesamten Zugang an Wohngebäuden sich um 46 vergrößert hat. Beim Zugang an Kleinwohnungen stehen 39 vergleichbare Angaben zur Verfügung. Danach war der Zugang im Jahre 1914 in 17 Städten größer, in 22 kleiner als 1913. Der Rückgang an Kleinwohnungen tritt besonders in Erscheinung in den Städten Düsseldorf, Königsberg, München und Crefeld.

Wenn man den Wohnungsvorrat mit 3 vom Hundert in Ansatz bringt, so bestand, nach den Zählungen über leerstehende Wohnungen 1914, in 9 Gemeinden Wohnungsüberfluß, in 29 Gemeinden Wohnungsnot. Die Statistik läßt erkennen, daß vor dem Kriege der Wohnungsvorrat am Zusammenbrechen war. Während des Krieges hat die Zahl der Leerwohnungen wieder zugenommen. Das Statist. Amt der Stadt Düsseldorf erklärt diese Erscheinung damit: Rückgang der Zuwanderung, Zusammenlegung mehrerer Haushaltungen zu einer und der Aufgabe des eigenen Haushaltes. Bei der Zunahme des Wohnungsvorrates handelt es sich zweifellos nur um eine vorübergehende Erscheinung. Nach dem Kriege wird, bei dem fast gänzlichen Stillstand des Wohnungsbauwesens, eine Wohnungsnot entstehen, mit Preissteigerungen und anderen üblen Folgen. Diesen Dingen muß heute schon nach Möglichkeit mit Hilfe

öffentlicher Mittel und durch die Selbsthilfe der Beteiligten in Baugenossenschaften entgegenzutreten werden. S. P.

Die Staatsschulden der Kriegführenden Länder

Die Schulden der einzelnen Staaten sind in den letzten Jahrzehnten in rascher Folge gewachsen. Die Ursachen dafür waren vielfältig. In dem einen Lande waren es mehr die Ausgaben für verbundene Zwecke, besonders für Eisenbahnen, welche ein starkes Ansteigen der Schulden zur Folge hatten, in anderen waren es allgemeine Finanznöte, die zu einer Steigerung führten, bei einigen Ländern haben die Kriege der letzten Zeit die Schulden ansteigen lassen, wie in England der Burenkrieg, in Rußland und Japan der Krieg zwischen beiden, in der Türkei der Balkankrieg. In allen Staaten aber haben die Krieger zu Kaiser und zu Lande einen mehr oder minder starken Anteil an dem Anwachsen der Schulden gehabt. Es ist nun bemerkenswert, einmal die Schulden der Kriegführenden Staaten vor dem Krieg nebeneinander zu stellen. Zwar ist eine genaue Vergleichung schwer, da die entsprechenden statistischen Angaben sich nicht auf dasselbe Datum beziehen. Desgleichen muß man bei diesen Vergleichen immer im Auge behalten, daß die Höhe der Staatsschulden allein keinen zuverlässigen Vergleichsmaßstab abgibt, da es naturgemäß darauf ankommt, wie groß die Vermögensmassen sind, die den Schulden in den einzelnen Staaten gegenüberstehen. Ebenso selbstverständlich ist es, daß ein wirtschaftlich hochentwickeltes, reiches Land eine große Schuldenlast viel leichter tragen kann, als ein kapitalarmer Staat. Jedoch sind die Angaben über das Staatsvermögen und über das Nationalvermögen der einzelnen Länder nur unvollkommen, bei einzelnen Staaten lassen sich Schätzungen von auch nur annähernder Richtigkeit überhaupt nicht durchführen. Zunächst muß man sich darum zufrieden geben mit der Ermittlung der Staatsschulden überhaupt. In der nachfolgenden Uebersicht sind die Staatsschulden der Kriegführenden Länder möglichst zu Beginn des Jahres 1914 zusammengestellt. Sie betragen sich zu diesem Zeitpunkt auf folgende runde Summen:

Deutsches Reich und Bundesstaaten	21 Milliarden Mark
Oesterreich-Ungarn (Allgemeine Staatsschuld, Staatsschulden der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder und Ungarische Staatsschuld)	15 1/2
Christliche Staatsschuld, etwa	24 1/2
England	14 1/2
Frankreich	27 1/2
Rußland	21 1/2
Italien	12
Belgien	3 1/2
Serbien	5/8
Japan	5

Die Zentralmächte und die Türkei weisen zusammen zu Beginn des Jahres 1914 eine Schuldenlast von 39 Milliarden auf. Die Staatsschulden der Gegner betragen dagegen rund 85 Milliarden, wovon fast ein Drittel auf Frankreich entfallen. Bei diesem Lande sind die gleich zu Anfang 1914 aufgenommenen Schulden hinzugerechnet, ebenso bei Rußland die Summe, welche zum selben Zeitpunkte in Frankreich aufgenommen wurde. Der Schuldenstand Japans ist nach dem Ausweise vom 31. März 1913 angegeben und dürfte darum etwas zu niedrig eingeseht sein.

Bei den Schulden der Zentralmächte ist zu beachten, daß ihnen große Aktivposten gegenüberstehen. In Deutschland sind diese Posten so groß, daß sie die Schulden

um ein Bedeutendes übertreffen. Die Eisenbahnen allein haben einen Wert, der nur um ein paar Milliarden hinter der Gesamtschuldenlast zurücksteht, ganz abgesehen von den Bergwerken, den staatlichen Landgütern, dem großen Vorrat, den Wert, die in Staatsfabriken usw. festgelegt sind. Für die Donaumonarchie fehlen zuverlässige Schätzungen des gesamten Staatsbesitzes. Daß er auch dort sehr groß ist, zeigt am besten die Tatsache, daß das Staatsvermögen Ungarns allein halb so groß ist wie sämtliche Staatsschulden der ganzen Donaumonarchie zusammen. In England und Frankreich ist dagegen das Staatsvermögen nicht groß. Hier fehlt es vor allem an einem größeren Besitz von Staatsländereien und Eisenbahnen. Den Schulden dieser Länder stehen keine großen Aktivposten gegenüber. Rußlands Schuld ist zu einem Drittel Eisenbahnschuld. Auch hat das Barrenreich ungeheure Ländereien. Der Wert der letzteren ist aber noch sehr gering. Erst in der Zukunft würden diese Besitzmassen bedeutsam werden.

Wie aber werden die Verhältnisse nach dem Kriege sich gestalten? Der Krieg hat die Welt gelehrt, auf dem Gebiete der Finanzen in Milliarden zu denken. Kriegsanleihen sind von den ringenden Vätern aufgenommen worden in einer Höhe, wie vorher sie niemand sich hätte träumen lassen. Schon das erste Kriegsjahr kostete Summen, die nicht allzuweit hinter der hiesigen Gesamtschuld zurückstehen werden. Und bis alle Schäden des Krieges behoben sind, werden die Staatsschulden der Kriegführenden Länder eine Höhe erreichen, die über das Doppelte der seitherigen Gesamtschuld hinausgeht. Die siegreichen Zentralmächte werden diese Folge weniger spüren, zumal da sie mit einer Kriegsschädigung rechnen dürfen. Doppelt schwer aber wird die Last dieser Tatsache auf den Hebern des Weltkrieges lasten. Welch eine bittere Ironie ist es doch, daß die Regierung von England schon heute mit allen Mitteln die dortige Bevölkerung zum Sparen aufruft, dieselbe Regierung, die vor noch nicht einem Jahre mit ihren „silbernen Äugeln“ vor aller Welt geprahlt hat!

Allgemeines

Das **Eiserne Kreuz** erhielt aus der Hand des Generalgouverneurs von Belgien, Freiherrn von Bissing, unser Kollege **Stefan Klepit**, Mitglied der Verwaltungsstelle Bosen.

Christliche Gewerkschaften im Kriegsjahre 1914.

Die Jahresabschlüsse der christlichen Berufsverbände stehen alle unter der starken Einwirkung des Krieges. So berichtet der Zentralverband christlicher Bediensteter, daß seine Mitgliederzahl, die im Anfang des Berichtsjahres 6190 betrug, infolge der Massenentberufungen und des häufigen Berufswechsels auf 2965 am Schlusse des Berichtsjahres zurückging. An Aufnahmegebühren wurden im Berichtsjahre 613 \mathcal{M} gegen 1036 \mathcal{M} im Vorjahre vereinnahmt. Die Jahresrechnungen an Wochenbeiträgen betrug 100 957 \mathcal{M} . Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 111 692 \mathcal{M} , dazu kommt ein Bestand der Hauptkasse vom Vorjahre im Betrage von 57 228 \mathcal{M} . Höher als die Einnahmen waren infolge der Kriegseinstellungen die Ausgaben; sie belaufen sich auf 126 176 \mathcal{M} ; davon wurden annähernd 70 000 \mathcal{M} für Unterkünften ausbezahlt, die sich auf folgende Posten verteilen: Streik- und Gemäßigtenunterstützung 12 687 \mathcal{M} , Reise- und Arbeitslosenunterstützung 6708 \mathcal{M} , Arbeitslosenunterstützung (3. und 4. Quartal) 26 711 \mathcal{M} , Krankengeld 16 964 \mathcal{M} , Sterbegeld 1158 \mathcal{M} , an die Kriegesfamilien 4869 \mathcal{M} , sonstige Unterstützungen 738 \mathcal{M} , Agitation und Bezirkssekretariate erforderlichen 16 264 \mathcal{M} , Verwaltung 12 197 \mathcal{M} , Verbandsorgan 4903 \mathcal{M} . Der Barbestand der Hauptkasse betrug am

Erinnerungen aus den Kämpfen in Südpolen

Ich hatte schon früher darauf hingewiesen, daß die Russen beim letzten Rückzug sich in dem umfangreichen Waldgebiet bei Ila und Radom von neuem festgesetzt hatten. Nachdem unser Bataillon im Vormarsch die neu einzunehmende Stellung gut ausgebaut hatte, kam Befehl, am 7. Juni, morgens 3 Uhr, abzuziehen. Etwa 12 Kilometer zurück erreichten wir den Ort Bi..., wo wir in Alarmbereitschaft lagen. Die Mannschaften wurden für Ausarbeitung eines Reserverückzugstrabens herangezogen.

In den nächsten Tagen wurde den Mannschaften beauftragt, daß unsere drei Bataillone zu einem Regiment vereinigt würden, was dann auch geschah. Um die neue Formation herzustellen, wurde zwei Tage exerciert.

Am 12. Juni begann der Vormarsch zur ... Division. Die Marsche waren auf drei Tage bemessen. Die Höhe war groß, es war es daher auch ersichtlich, daß viele der Kameraden schlapp machten. Untertags hatte ich einmal Gelegenheit, eine gute Nacht zu schlafen. Mit drei Mann hatten wir in Ru eine große Kanne des lebendigen Inhalts beauftragt. Am dritten Tag sollte Ruhe für die Truppe eintrreten. Unsere Kompagnie hatte Fußschiene angelegt. Ruine waren wir am Appellplatz angelangt, als Alarm geschlagen wurde. Das Regiment sollte nach einem vier Kilometer entfernten Platz dirigiert werden, wo eine Befestigung durch den Divisionsoberbefehl stattfand.

Nach der Befestigung rückten wir in den Ort, wo die Truppen lag. Ich wurde in den nächsten Tagen Kommandant der Kompagnie. Am 19. Juni erhielt das Regiment ... den Auftrag, die Russen auszuweichen. Wir wurden zur Unterstützung des Divisionsregiments nach der Stellung beordert und für die Nacht dem entsprechenden Regiment zugeteilt.

Das Gefecht begann um 1 Uhr nachts und kam gegen 7 Uhr morgens zum Stehen. Der Kampf drehte sich in der Hauptsache um ein Dorf, welches die Russen besetzt hatten. Zwar wurden die Russen zurückgeworfen, jedoch waren auch unsere Verluste nicht sehr gering.

Am 22. Juni traten die Russen den Rückzug an. Wir folgten ihnen noch in der Nacht, um möglichst Frühling zu behalten. Die Gegend, in die wir nun tamen, war wiederum vom Kaiser entblößt. Wenige Brunnen, und die waren bald leergepumpt. O, es ist etwas Schreckliches, wenn eine Truppe kein Wasser haben kann. Die Russen hatten sich im Abmarsch nochmals hinter einem langgestreckten Walde festgesetzt. Da wir in Reserve lagen und jeden Augenblick mit einzugreifen hatten, so mußte der Weg zur Stellung genau festgestellt werden. In einem Nachtmarsch wurde dieses ausprobiert. Der Sand lag 30 Zentimeter hoch. Das ganze Bataillon war drei Stunden lang in eine Staubwolke gehüllt. An dem stetigen Husten konnte man merken, welche Einwirkung diese Luft auf die Mannschaften ausübte.

Zwischen waren die Oesterreicher an unserem rechten Flügel durchgebrochen. Nun konnten die Russen ihre Stellung nicht mehr behaupten und gaben sie preis.

Der Verfolgungsmarsch wurde nun wieder aufgenommen. Noch in der Nacht zum 1. Juli erreichten wir den Ort Da..., an der Kamienna gelegen. Die Dörfer waren zum Teil hier abgebrannt. Die Gegend ist an dieser Stelle sehr romantisch. Die Kamienna, ein Nebenfluß der Weichsel, schlängelt sich hier beinahe in einem Halbkreis durch ein von bewaldeten Höhen umrahmtes Tal. Auf der Höhe, nach Süden gelegen, ist festharrweise ein kleiner Schloß mit Anlagen und Oekonomiegebäuden verziert geblieben. Es wurde erzählt, daß der polnische Fürst sich durch eine große Geliebte die Kofalen vom Leibe gehalten habe. Da wir Aufbruch hatten, benutzte ich die Gelegenheit, das Schloß nicht der daran anschließenden nachgebauten Kirche zu befehligen. Der Pastor, ein alter Herr, welcher gewöhnlich Deutsch sprach, erzählte

uns über die Greuelthaten der Russen und freute sich nun königlich, daß wir sie aus dem Bereich vertrieben hatten. Die Kirche war 1904 im Barockstil erbaut und nur durch einige Gewölbeschiffe von außen beschädigt.

Von der Höhe aus gewann man einen herrlichen Anblick über das im Talgrunde sich abspielende Lagerleben. Vielen Kameraden war zum ersten Male Gelegenheit gegeben, sich zu baden. Diese wurde auch reichlich ausgenutzt. Wie die Gänse zogen sie in Haufen durch das löstliche Maß. Der alte Dreck wurde wieder einmal gründlich befreit.

Am 2. Juli war Alarm. Unser Bataillon sollte bis zum Dorfe Er... vorrücken, betam aber schon im Dorfe selbst, welches ebenfalls abgebrannt war, Feuer. Die Russen hatten den Eingang des Dorfes noch besetzt. Unsere Kompagnie, welche die Spitze hatte, versuchte nun, da es Nacht wurde, die Feldwache auszustellen. Gleichzeitig kam Befehl, die vor dem Dorfe liegende Brücke und Mühle zu besetzen. Inzwischen hatten sich die Russen aber bis zum Ausgang des Dorfes zurückgezogen. Es wurde daher die Feldwache bis zur Frühlingnahme mit dem Feinde vorgeschoben. Plötzlich erhielt die Feldwache ein lebhaftes Feuer und mußte sich, weil in der Flanke bedroht, etwas zurückziehen.

Am nächsten Tage stellten wir fest, daß die Russen nochmals starke Stellungen bezogen hatten, und so mußte sich eingebuddelt werden. Während dieser Tätigkeit wurden wir oft von der russischen Artillerie traktiert.

Nur wenige Tage verblieben wir in dieser Stellung. Schon am 6. Juli kam Befehl, einen Frontalangriff zu unternehmen. Abends 9 Uhr ging es aus den Schützengraben durch die Getreidefelder vor. Wir gelangten gegen Mitternacht an die russische Hauptstellung, wo ein Weitergehen unmöglich wurde. Wir buddelten uns von neuem ein. Da aber mit aller Gewalt unfererseits die russische Linie durchbrochen werden sollte, so setzte in den nächsten Tagen unsere Artillerie heftig ein. Ich übte oft in fünf Minuten 90 Schuß. Am dritten Tage wurde nochmals zum Sturm angelegt, jedoch waren die Russen

Jahreslohn 42 694 M, in den Bahnhöfen 7561 M, zusammen ein Barvermögen von 50 055 M. Der Lederarbeiterverband hat, wie die übrigen christlichen Berufsorganisationen, eine rührige Tätigkeit, insbesondere in der Kriegsfürsorge, entfaltet. Wiederholte öffentliche Anerkennung ist seinem Vorgehen in der Berufsumförmung zuteil geworden. Der Verband hat nach Ausbruch des Krieges im Offenbacher Bezirk Lehrwerkstätten errichtet, in denen Schuhmacher und Portefeutler für Sattlerarbeiten in der Kriegsindustrie angeleitet wurden. Damit wurde die Arbeitslosigkeit wirksam bekämpft und der Kriegsindustrie, in der ein großer Mangel an gelernten Sattlern vorhanden war, ein wertvoller Dienst erwiesen.

Verfügung über Miet- und Hypothekenzinsen der Hypothekengläubiger so liebevoll angenommen hat, nach den Erfahrungen der letzten zehn Monate auch etwas mehr Verständnis für die Familie und den Nachwuchs des kleinen Mannes gezeigt hätte. Es wäre ihm das ein gar Leichtes gewesen. Hätte er nur etwa gesagt, daß jeglicher Lohn bis 1800 M jährlich unpfändbar, daß für Mann und Frau 2000 M, für jedes Kind weitere 150 M unpfändbar gemacht seien, so wäre die Verordnung, die ja auch dann nur immerhin provisorischen Charakter zu tragen braucht, freudig zu begrüßen gewesen. Jetzt kann sie, vom rechtspolitischen Standpunkte aus betrachtet, auf das Prädikat „genügend“ keinen Anspruch machen. Unsere Hoffnung hat also nach wie vor der gänzlich en Erneuerung des Lohnbeschlagnahmengesetzes zu gelten. Diese in Auge zu behalten und anzustreben erscheint um so dringlicher, als gerade manche verheiratete Arbeiter durch den Krieg in Schulden geraten sind, die zwar zurzeit nicht gegen sie geltend gemacht werden können, weil sie im Felde stehen, die sich ihnen aber nach dem Kriege bald drohend entgegenstellen werden.“

folge haben könnten. Aber wo Verbesserungen zum Schutz der Arbeiterinnen möglich sind, ohne den Fortgang der Industrie zu hemmen, müssen sie im Interesse der Erhaltung unserer Volkskraft durchgeführt werden.

Die Lage des Arbeitsmarktes

Ueber die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im Juli berichtet das „Reichs-Arbeitsblatt“:
Ebenso wenig wie die vorhergehenden Monate hat der Juli wesentliche Veränderungen in der Beschäftigung der Industrie gebracht. Unter Berücksichtigung der durch den Krieg geschaffenen Schwierigkeiten ist die Lage der meisten Gewerkszweige nach wie vor durchaus günstig zu nennen. Neben den Einwirkungen des Krieges machte sich wie im Vormonat in einer Reihe von Gewerben, z. B. im Bekleidungs-gewerbe, die sommerliche Stille des Geschäftsganges bemerkbar.

Besondere Berücksichtigung der Kriegsinvaliden.

Der Präsident des Deutschen Handelstages hat an die Arbeitgeber folgenden Aufruf erlassen:
„Voll und Regierung sind einzig in dem Bewußtsein der heiligen Verpflichtung, denen, die im Kampfe für die Sicherheit und Ehre unseres Vaterlandes eine dauernde Beeinträchtigung ihrer Gesundheit und Arbeitsfähigkeit erlitten haben, eine so hoch wie möglich zu bemessende Entschädigung aus öffentlichen Mitteln zu gewähren. Daneben geht aber das nicht minder wichtige Bestreben, den Kriegsinvaliden in dem erreichbaren Maße zur Verwertung der ihnen verbliebenen Arbeitskraft zu verhelfen. dahin zielen die mancherlei Maßnahmen und Einrichtungen, um durch zweckmäßigen Ersatz verstümmelter Gliedmaßen eine gewisse Leistungsfähigkeit wiederherzustellen oder den durch körperliche Beschädigungen an der Ausübung ihres bisherigen Berufes Verhinderten ein Umlernen und Einlernen in neue Tätigkeitsgebiete zu ermöglichen. So nützlich und wertvoll solche Fürsorge ist, so kann es doch nicht gelingen, allen Kriegsinvaliden auch nur für bestimmte Berufe eine normale Verwendbarkeit wiederzugewinnen, und vollends werden für eine längere oder längere Uebergangszeit ihre Leistungen hinter denen anderer Personen notwendig zurückbleiben. Hier erwacht den deutschen Unternehmern eine besondere und dringende Aufgabe. Sie werden es sich angelegen sein lassen müssen, solche Kriegsinvaliden, ungeachtet ihrer zeitweise oder dauernd verminderten Arbeitsfähigkeit und nach Maßgabe derselben, soweit wie möglich in ihren Betrieben zu beschäftigen und bei der Anstellung sogar vor anderen Bewerbern zu berücksichtigen. Auf diese Weise dazu beizutragen, daß die noch vorhandene wirtschaftliche Leistungsfähigkeit unserer Kriegsinvaliden sowohl zugunsten der Betroffenen selbst wie für die Gesamtheit praktisch nutzbar wird, ist eine ernste Pflicht der deutschen Arbeitgeber, eine Pflicht gegenüber den Waidern, die mit für sie gebietet und gelitten haben, eine Pflicht auch gegenüber dem Vaterlande, das mehr denn je jetzt und in Zukunft der Erhaltung und Veranziehung aller Kräfte seines Volkes bedarf.“

Arbeiterinnenschutz.

Die durch den Krieg bewirkte Umwälzung des industriellen Wirtschaftslebens hat eine gewaltige Zunahme der gewerblichen Frauenarbeit im Gefolge gehabt. Die weibliche Arbeit ist in eine ganze Reihe von Berufszweigen eingedrungen, in denen bisher ausschließlich männliche Arbeiter beschäftigt waren. Im Interesse eines ungehinderten Fortgangs unserer Volkswirtschaft, insbesondere der Kriegsindustrie, ist die tatkräftige Mithilfe weiblicher Arbeitskräfte von der größten Bedeutung, vom nationalen Gesichtspunkte also unstrittig zu begrüßen.

Die gewaltige Zunahme der Frauenarbeit hat aber auch ihre sozialen Schattenseiten. Wer genauer zusieht, wird Mißstände sehr bedenklicher Art entdecken, und zwar Mißstände, die sich zum Teil abstellen und vermeiden lassen, ohne die Produktivität der Industrie zu beeinträchtigen. In erster Linie kommen hier gesund heitliche Gefahren und Schädigungen in Betracht, die sich bei der jetzigen Entwicklung der weiblichen Erwerbstätigkeit erheblich vermehrt haben. Der gesetzliche Arbeiterinnenschutz ist laut Gesetz vom 4. August 1914 außer Kraft gesetzt mit dem Vorbehalt, daß die Regierungspräsidenten in jedem einzelnen Fall auf Antrag des betreffenden Arbeitgebers ihre Zustimmung erteilen. Anträge dieser Art werden für den Bereich der Kriegsindustrie von der zuständigen Behörde fast restlos genehmigt, von dem allseits anerkannten Grundsatz ausgehend, daß die Befriedigung des Heeresbedarfs obenan stehen muß. Die Folge davon ist, daß die früher gesetzlich begrenzte Arbeitszeit in sehr vielen Betrieben über das erträgliche Maß ausgedehnt wird. Ueberstunden, Nacht- und Sonntagarbeit sind jetzt an der Tagesordnung. Soweit hier ein vernünftiges Maß eingehalten wird, läßt sich wohl kaum etwas dagegen einwenden. Aber es liegen viele Fälle vor, wo die Saute ins Uferlose geht, wo nicht nur die Gesundheit der Arbeiterinnen durch überlange Arbeitszeit gefährdet, sondern auch die Ergiebigkeit der Industrie in Frage gestellt ist. Das trifft besonders für die Betriebe zu, wo regelmäßig in Tag- und Nachtschicht gearbeitet wird. Hier ist eine elfstündige Arbeitszeit bei der Nachtschicht sehr häufig; eine Anforderung, der die meisten weiblichen Arbeiter nicht gewachsen sind. In all diesen Fällen sollte die Aufsichtsbehörde auf eine dreiteilige Schicht, also auf eine achtstündige Arbeitszeit hinwirken. Dadurch würden schwere gesundheitliche Schädigungen der Arbeiterinnen verhütet und gleichzeitig eine erhebliche Steigerung der Produktion erzielt. In mehreren Betrieben Westdeutschlands ist dies schon auf Anregung der staatlichen Aufsichtsbehörden mit gutem Erfolg durchgeführt worden. Niemand, am allerlehten die Arbeitererschaft, wird Maßnahmen fordern, die eine Verzögerung in der Herstellung des Kriegbedarfes im Ge-

Zu den am besten beschäftigten Industrien gehören wie seit Beginn des Krieges alle die, die unmittelbar oder mittelbar für Heereszwecke arbeiten, in erster Linie der Bergbau und die Eisen- und Metallindustrie (mit Ausnahme einiger Zweige, wie der Herstellung von Eisenmöbeln und Metallspielwaren usw.), ferner die Maschinenindustrie, die meisten Zweige der Industrie der Nahrungsmittel- und Genussmittel, gewisse Teile des Bekleidungs-gewerbes, die Herstellung optischer Gläser, die Gewerbe, welche Um-schließungen herstellen für die Waren, welche ins Feld geschickt werden, usw. Sehr große Unterschiede in der Beschäftigung der einzelnen Betriebe zeigten sich besonders in der chemischen und Textilindustrie. Die Nachricht, daß ein Verbot der Herstellung gewisser Baumwollgewebe erlassen werden solle, hat auf die Tätigkeit der Textilindustrie zunächst mehr anregend als lähmend gewirkt. Geradezu schlecht waren nur wenige Gewerkszweige, wie z. B. das Dangelgewerbe und der Kaliberbau, beschäftigt.

Von 883 125 Mitgliedern deutscher Fachverbände, über die Berichte vorliegen, waren 26 121 oder 2,7 v. H. arbeitslos gegen 2,5 im Vormonat und 2,7 im Juli 1914. Wenn sich mithin der Rückgang der Arbeitslosigkeit, der seit dem ersten Kriegsmonat festgestellt werden konnte, im Berichtsmonat nicht weiter fortgesetzt hat, sondern sogar eine geringfügige Erhöhung eingetreten ist, so liegt das nur daran, daß die Arbeitslosigkeit bereits vollkommen auf das im Frieden und in Zeiten normalen Geschäftsganges gewöhnliche Maß zurückgegangen ist.

Die Statistik der Arbeitsnachweise läßt im Vergleich mit dem Vormonat einen erhöhten Andrang zu dem Arbeitsmarkt erkennen. Es entfielen nämlich auf 100 offene Stellen im Berichtsmonat bei den Männern 93 Arbeitsuchende (gegen 96 im Vormonat und 158 im Juli 1914), bei den Frauen 165 v. H. Arbeitsuchende (gegen 157 im Vormonat und 99 im Juli 1914). Zu dem verstärkten Andrang der Frauen mag vielleicht die Entlassung von Hauspersonal infolge der Ferien und die sommerliche Stille im Bekleidungs-gewerbe mit beigetragen haben. Nach den Berichten der Arbeitsnachweisverbände ist in den meisten Gegenden keine wesentliche Veränderung des Arbeitsmarktes gegenüber dem Vormonat eingetreten.

Eine bessere Regelung der Kriegerfamilien-Unterstützung

fordert eine Eingabe, die Anfang August dieses Jahres vom Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften an den Bundesrat und Reichstag gerichtet wurde. Die Tenorung, so heißt es in der Eingabe, habe die Kaufkraft des Geldes so heruntergedrückt, daß

Die Lohnpändung.

Wir haben früher bereits mitgeteilt, daß durch die Bundesratsverordnung vom 17. Mai 1915 die Grenze des beschlagnahmefähigen Lohnes von 1500 M auf 2000 M erhöht worden ist. Gegenüber der Meinung, daß dies eine erhebliche Verbesserung gegenüber früher sei, bemerkt die „Westdeutsche Arbeiter-Ztg.“, daß dies nur in recht bescheidenem Umfang zuträffe. „Sie läßt“, so bemerkt sie wirklich, „nämlich nichts an dem größten Mangel unseres gänzlich verfaulenden Lohnbeschlagnahmengesetzes, weil sie ebensowenig wie dieses Rücksicht darauf nimmt, ob der Schuldner verheiratet ist oder nicht, ob er Kinder zu ernähren hat oder nicht. Dem Schuldner, der lediglich für sich zu sorgen hat, bleiben 2000 M jährlichen Lohnes ebenso gut unpfändbar als dem, der eine Frau und sieben Kinder durchzubringen hat. Dem einen wie dem andern bleiben also monatlich ausfallt der bisherigen 125 M nunmehr 166 2/3 M unpfändbar. Man hätte doch wohl erwarten können, daß der Bundesrat, der sich in dem jüngst ergangenen Gesetze betr. die

gleich zu Anfang so stark, daß von weiterem Vorgehen Abstand genommen werden mußte.

Am 8. Juli kam unser Bataillon zur Ablösung, um einen Geländestreifen am rechten Flügel, der bis zur Weichsel vorgeschoben war, neu zu besetzen. In der Nacht wurde im Dickengrunde bivakert. Als am nächsten Tage wir über einen Höhenzug unserem Bestimmungsort anmarschierten, waren die Russen Granaten zwischen die marschierende Truppe. Das Bataillon flog wie ein Hühnervolk auseinander. Beim späteren Sammeln konnte festgestellt werden, daß keinerlei Verletzungen oder Verluste zu beklagen waren.

Nachts, um 1 Uhr erreichten wir die Stellung die sehr interessant war. Rechts von uns lag die Weichsel mit der zerschossenen Stadt Kosjow. Etwa drei bis vier Stunden weit konnte man die Umgebung überblicken. Etwa 1200 Meter vor uns lagen die Russen an einem Abhänge der Kamiemra im Schützengraben. Unsere Artillerie bewarf in den nächsten Tagen diesen Graben verärgert mit Granaten, daß die Russen in das daran anschließende Dorf flüchteten. Aber auch das wurde später in Brand geschossen.

Zur übrigen blieben wir in dieser Stellung ziemlich unbefestigt. Wir benutzten diese günstige Zeit, für unsere Lebensbedürfnisse zu sorgen. Es wurden die ersten neuen Kartoffeln gebuddelt und gebraten. Unsere Gulashkanone mußte wegen des weiten Gesichtswinkels möglichst fern bleiben und durfte nur des Nachts auf halbem Wege aus entgegenfahren. Als Krasnit erobert war, wurden wir von österreichischen Truppen abgelöst.

Wir rückten in die frühere Stellung zurück. In der folgenden Nacht wurden Schanzarbeiten vorgenommen. Unser drittes Bataillon hatte die Russen etwa 1000 Meter zurückgeworfen und mußte nun die Stellung vorgetragen werden.

Da infolge des Vorgehens der Armeen von Galizien die russische Hauptmacht auch in Südpolen zum

Wanken kam, so standen wir stets in höchster Alarmstellung.

Am 18. Juli ging es auf der ganzen Linie zum weiteren Vormarsch. Die dritte Division hatte inzwischen einen starken Vorstoß in das Waldgebiet Ma unter-nommen. Die Russen sahen sich daher trotz der starken Stellungen, die sie inne hatten, genötigt, ebenfalls an unserem rechten Flügel, der bis zur Weichsel reichte, zurück-zugehen. Ihre Nachhuten kämpften allerdings verzweifelt, um unsere Vortruppen aufzuhalten. Ihren Grundjähren blieben sie auch hier treu und brannten alles nieder, was an Dörfern und Gehöften stehengeblieben war.

Nach dem ersten Marschtag hatte unsere Kompagnie das Weichselufer zu sichern. Wir sahen die Kosaken jenseits des Ufers Patrouille reiten. In einer größeren Domäne hatte die Kompagnie Unterkunft gefunden. Es regnete nämlich unausgesetzt den Tag. Hier habe ich so recht die Höheit der Kosaken feststellen können. Zunächst hatten sie versucht, die Dekonomiegebäude in Brand zu stecken, was ihnen aber nicht ganz gelang. Aus Not versuchten sie nun den reifen Roggen zu mähen, damit er für die Ernte unbrauchbar werde. Unsere Mannen hatten ihnen aber auch hier frühzeitig das Handwerk gelegt.

Bei unserem weiteren Vormarsch fanden wir alle fünf Kilometer befestigte Stellungen. Je mehr wir uns Zwanigrod näherten, um so stärker waren die Befesti-gungswerke. Es wäre ganz unmöglich gewesen, die mit größter Sachkenntnis hergestellten Werke im Sturm nehmen zu können, wenn nicht die Umklammerung durch unsere Armeen die Russen dazu getrieben hätte. Ich habe oft mit Staunen diese mit aller Raffinesse angelegten Hindernisse angesehen. So selbst der Farnspindel hatte mitgepflegt, um die richtige Täuschung hervorzurufen.

Die Beobachtung erzählte, daß noch am 18. Juli morgens die Russen mit der Ausbildung der Rekruten beschäftigt gewesen seien, und nachmittags sei es Hals über Kopf über die Weichsel gegangen. Es muß aller-dings hinzugefügt werden, daß unsere Artillerie sehr

terlich gehaust hat. Ganze Flächen waren in dichten Qualm gehüllt, die Erde war aufgewühlt und Bäume von beträchtlicher Stärke lagen zerstückt überall herum.

Nachdem wir die Weichsel an einem bestimmten Punkt erreicht hatten, stellte unser Bataillon die Flankenicherung wieder her. Als Quartier diente ein in einem tiefen Talfessel liegendes, halbzerstörtes Dorf. Auch die Kirche war schwer beschädigt.

In den nächsten Tagen versuchten die russischen Vorposten, vom jenseitigen Ufer herüberzuschießen. In der Nacht zum 24. Juli kam Befehl, die Weichsel zu über-schreiten. An fünf Stellen sollte der Uebergang in Rähen stattfinden. Punkt 12 Uhr stand alles an den Ufern fertig. Vierzig Geschütze standen bereit, den Uebergang zu decken. Mithin kam Gegenbefehl, der Uebergang dürfe nicht stattfinden. Die Ursachen blieben uns unbekannt, doch wurden alle Zivilpersonen aus dem Ort unseres Quartiers entfernt.

Am 25. Juli wurde uns mitgeteilt, daß die ganze Division nördlich von Zwanigrod vorgeschoben würde. Fünf Marschstage waren notwendig. In diesen Tagen war es sehr heiß, und ich merkte schon einige Tage, daß es bei mir nicht stimmte. Am dritten Tage trat starkes Fieber ein und ich mußte den Arzt aufsuchen. Dieser überwies mich sofort einem Lazarett. Doch das Dahin-gelangen ist im russischen Steppengebiet sehr schwer. 30 Kilometer auf einem Bagagewagen, 70 Kilometer mit dem Auto und ein Tag Eisenbahnfahrt waren notwendig, um ins Lazarett nach Zentschok zu gelangen. Daß solche Fahrten für einen Kranken keine Vergnügungsfahrten sind, kann sich jeder vorstellen.

Inzwischen hat sich an der Front schon vieles geändert. Weit jenseits der Weichsel sind die Truppen vor-gedrungen. Unser alter Wunsch ist, daß es unsern Kameraden gelingen möge, in ihrem Siegeslauf den russischen Haren bald zur Erkenntnis zu bringen, daß ein weiteres Kämpfen für ihn nur unnützes Blutvergießen darstellt.
Der Kaiser.

weite Kreise der minderbemittelten Bevölkerung, insbesondere die auf die öffentliche Unterstützung angewiesenen Kriegerfamilien, nur mit größter Mühe und unter Entbehrungen den Lebensunterhalt sich zu beschaffen vermögen. In sehr vielen Familien sei gegenwärtig Mangel am Notwendigsten vorhanden, so daß die Gefahr der Unterernährung und der Abnahme unserer Volkskraft in bedrohliche Nähe gerückt sei. Im Hinblick auf die Sachlage erscheint eine Erhöhung der Unterstützung für Kriegerfamilien unbedingt geboten. Das Gesetz betreffend Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer sehe für die Wintermonate unter Berücksichtigung der höheren Anforderungen — z. B. für Heizung und Licht — einen höheren Satz vor. Die erhöhten Ausgaben im Winter würden sich unter den obwaltenden Umständen besonders fühlbar machen; es liege daher im Sinne des Gesetzgebers, daß alsbald eine Erhöhung der reichsgegliederten Unterstützung eintrete. Ferner wird die Reichsregierung dringend gebeten, auf eine größere Einheitslichkeit bei der Handhabung der Kriegerfamilienunterstützung durch die Gemeinden hinzuwirken. Nicht alle Gemeinden seien der Pflicht, zur staatlichen Unterstützung einen Zuschuß zu gewähren, nachgekommen; auch dann noch nicht, als aus Reichsmitteln ein größerer Betrag bereitgestellt wurde, um den minder leistungsfähigen Gemeinden für die Unterstützung der Kriegerfamilien Beihilfen zu gewähren. Es gibt gegenwärtig sogar noch größere Städte, die den Familien der Kriegsteilnehmer aus gemeindlichen Mitteln regelmäßige dauernde Zuschüsse nicht gewähren. Zahllos seien die ländlichen Gemeinden, die keinerlei Zuschuß gewährten. Hier seien die Verhältnisse ganz unhaltbar geworden. Große Uebelstände hätten sich auch vielerorts bezüglich der Aufrechnung von Arbeitsverdienst der Kriegerfrauen oder der Aufwendungen von dritter Seite — von Arbeitgebern oder Wohlfahrtsvereinen — herausgebildet. In manchen Gemeinden sei die Sache so geregelt, daß den Kriegerfrauen jeder Anreiz zur gewerblichen Tätigkeit genommen wird, weil sie trotz Ausnutzung ihrer Arbeitskraft keine wesentliche Besserung ihrer Lebenslage erzielen können. Es ist vorgekommen, daß Frauen, die Arbeit angenommen hatten, sich nach Abzug der dadurch notwendig gewordenen Mehraufwendungen für die Lebenshaltung (Beschaffung warmer Mahlzeiten, Verpflegung und Verpflegung der Kinder usw.) schlechter ständen, als zu der Zeit, da sie sich der Familie widmeten. Das ist nicht nur für die Kriegerfamilien, sondern auch für die nationale Volkswirtschaft von Nachteil. Die Reichsregierung möge durch Verordnungen an die Landes-Zentralbehörden eine Abstellung dieser unhaltbaren Zustände herbeiführen. Durch Verordnungen wäre den Gemeinden die Verpflichtung aufzuerlegen, gewisse Mindestsätze als Zuschuß zu der Reichsunterstützung zu leisten. Dabei könnten auch allgemeine Richtlinien aufgestellt werden, nach denen sich die Gemeinden bei ihren Maßnahmen im Unterstützungsweesen zu richten hätten. Auf die Verschiedenartigkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Bezirken und auf die besonderen Bedürfnisse von Stadt und Land könnte dabei gebührende Rücksicht genommen werden. — Zum Schluß erinnert die Eingabe an das von Regierungseite im Reichstage gegebene Versprechen, daß keine Kriegerfamilie Not leiden dürfe.

Verbandsnachrichten

Sie machen die Mitglieder in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, daß am Sonntag, den 29. August, der 26. Wochenbeitrag für das Jahr 1915 fällig ist.

Bauhen. Im Sachsenlande wurde unsern Mitgliedern das Leben schon immer schwer gemacht, wenn sie gezwungen waren, unter „frei“ organisierten Bauarbeitern zu arbeiten. Jetzt im Kriege hätte man erwarten müssen, daß die Bekämpfung nachlassen würde. Leider treffen auch jetzt in der Zeit des Burgfriedens fortwährend Klagen ein, daß unsere Mitglieder allerlei Schikanen ausgeht sind. So lange diese Kampfweise von Mitgliedern, welche im Arbeitsverhältnis stehen, ausgeführt wurde, haben wir um des Friedens willen geschwiegen, weil wir annahmen, diese Verbände eben nicht „anzulernen“. Wenn aber Angestellte des Bauarbeiter-Verbandes ihren Mitgliedern mit „gutem“ Beispiel vorangehen, so müssen wir das aufs schärfste beurteilen. Ende Juli nämlich fing unser Mitglied Mühlbach von der Ortsgruppe Rathor bei der Firma Koch u. Hauser aus Bauhen auf dem Bau in Auge zu arbeiten an. Am 29. Juli erschien ein Angestellter des Bauarbeiter-Verbandes mit Namen Häder aus Bauhen und wollte sich erkundigen, ob alles organisiert sei. In Wirklichkeit hatte er es nur auf unser Mitglied abgesehen. Er fragte daselbst ungefähr wie folgt: „Na, du gehst mit ein fremdes Gesetz zu haben. Wo bist du im Verbands?“ „Es ist mir gesagt worden, im christlichen Verbands, aber ich habe er unsere Kollegen mit Vorwissen.“ Wie kommt es dazu, in den christlichen Verbands zu treten? Das gibt es hier nicht, das sind zwei Parteien arbeiten. Wir bringen den Lohn hoch und ihr seid immer gegen uns, da müßt ihr doch gehen, wo niedriger Lohn gezahlt wird. Wenn du hier arbeiten willst, so müßt du überreden. Du unser Mitglied sein doch nicht mit auf dem Bau habe, wurde der Arbeit des Bauarbeiters dem freigeordneten Bauarbeiter Mühlbach aus Rathor übergeben. Das ist bei uns Mitglied sein doch nicht der Bauarbeiter mit abgesehen. Der Fall ist nun mit Rücksicht auf die Sache nicht übersehen. Auch im Sachsenlande werden wir dahin kommen müssen, daß zwei Parteien nebeneinander arbeiten können. Gegen-

wärtig gibt es aber für alle Parteien und Organisationen Wichtigeres zu tun, als sich gegenseitig zu zerfleischen. Das sollten auch Herr Häder und seine Mitglieder im Bauhen wissen.

Soziale Rechtsprechung

Wichtige Entscheidung aus der Unfallversicherung. Das Reichsversicherungsamt fällt kürzlich eine bemerkenswerte Entscheidung über die vielumstrittene Frage, ob die bei vorübergehender Hilfeleistung fremder, in dem betreffenden Betriebe nicht angestellter Personen denselben zuzurechnende Unfälle als entschädigungspflichtige Betriebsunfälle anzusehen sind. Ein Arbeiter hatte einem in die Klemme geratenen Fuhrknecht auf dessen Aufforderung beim Losmachen des Lastwagens geholfen, und da er wußte, daß der Wagen noch eine schwierige Einfahrt zu durchfahren hatte, ging er hinter dem Gefährt her und half dem Fuhrknecht im Weisheit des Inzwischen hinzugekommenen Besitzers bei der Ueberwindung der letzten Schwierigkeit. Dabei geriet er zwischen Wagen und Torweg und erlitt erhebliche Quetschungen. Die Berufsgenossenschaft lehnte den Antrag auf Gewährung von

dem Betriebe förderliche Tätigkeit, ohne daß sie gerade unumgänglich nötig zu sein braucht.“ — Diese Entscheidung ist nach unserm Rechtsempfinden zu begrüßen, denn sie verhindert und wird wohl in künftigen ähnlich gelagerten Fällen verhindern, daß freiwillige Hilfsbereitschaft mit Vorenthaltung der Entschädigung für den dabei erlittenen Schaden — bestraft wird.

Bücherchau

Die Ostpreußenhilfe 1915 läßt soeben zugunsten ihres Hilfswerkes eine groß angelegte Postkartenammlung über den Krieg 1914/15 erscheinen, die in Pflasterpostkarten ein anschauliches Bild des ganzen Krieges bieten soll. In Reihen von je 10 Karten kommt der Krieg, die Heerführer, die verschiedenen Truppengattungen, die Schlachtfelder, die Städte und Dörfer, um die gekämpft wurde, das Leben hinter der Front und im Schützengraben, das Geschick, die Krankenpflege usw. zur Darstellung. Die Kämpfe zu Wasser, zu Lande und in der Luft werden in gleich meisterhafter Weise vorgeführt. Erste Künstler, wie Professor Hoffmann, Beno Diemer, Karl Bauer, Fritz Daidens und andere haben wertvolle Beiträge geliefert. So sind z. B. die Bildnisse der deutschen Fürsten, sowie die unserer Heerführer, die von Karl Bauer und Daidens ausgeführt und hier in Kupferdruck wiedergegeben wurden, wohl das Beste, was auf dem Gebiet der Bildnispostkarte geliefert worden ist.

Bisher kamen von dem Werk, das etwa 100 Reihen umfassen soll, die folgenden zur Ausgabe: Peronne — Gefechtsbilder von Prof. Anton Hoffmann — Deutsche Heerführer in 3 Gruppen — Douai — Laon — St. Quentin — Deutsche Geschütze — Leben im Schützengraben — Soldatenleben im Felde — Schützengraben und Unterstand — Luftschiffe und Flugzeuge von Prof. Beno Diemer — Ostpreußen in 3 Gruppen — Oester. ital. Kriegsschauplatz in 2 Gruppen — Dinant und Namen (Namur) — Elsaß in 2 Gruppen Soldatentod — Gesundheitspflege — Krankenpflege — Flugwesen — Brügge — Przemysl. Jede Reihe enthält 10 Karten und ist einzeln für eine Mark käuflich. Es ist somit jedermann möglich, sich sowohl über den gesamten Krieg zu orientieren, als auch nur bestimmte Kampfgebiete oder Truppengattungen, Bilder von Heerführern oder Szenen aus dem Luft- oder Seekrieg zu erwerben.


Der Ostpreußenhilfe, verbleiben von jeder bei ihr bestellten Karte fünf Pfennige und es wird, wenn die Karten im Heere und beim deutschen Volk Anklang finden, wohl eine halbe Million dem guten Zwecke zugeführt werden können. Auch für Schulen bilden die Karten ein treffliches Anschauungsmaterial für den Unterricht. Bestellungen sind zu richten an die Ostpreußenhilfe, München, Weinstraße 7. Die Vertretung für den Buchhandel hat J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Sehestraße 26, übernommen. Die Postkarten sind auch in allen Buch-, Papier- und Postkartenhandlungen zu haben.

Die Strolcher Grenzlämpfe ziehen jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, da das österreichisch-ungarische Heer in heldenmütiger Verteidigungstellung die anrückenden italienischen Truppenmassen zurückhält. Ueber diese Heidenlämpfe berichten die neuesten Hefte (36-38) von Bong's illustrierter Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/15 in Wort und Bild“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, wöchentlich ein Heft zum Preise von 30 Pf.) in eingehender sachkundiger Weise, in dem nicht nur auf die militärischen Schwierigkeiten der dort stattfindenden Positionskämpfe hingewiesen wird, sondern auch gleichzeitig ein geographischer Ueberblick über Land und Leute geboten wird. Die dem illustrierten Artikel schließlichen weitere an, die ebenfalls von Fachleuten verfaßt, das weiteste Interesse des Lesers beanspruchen dürften, wie „Die Dardanellelkämpfe“, „Die Kämpfe in den Karpathen“, „Die Vernichtung der Uta bei Ferrara“, „Landessturmschützen im Schneesturm“, „Die Kämpfe an der Dubissa“, ferner sei auf die Artikel hingewiesen, „Zur Echolung“, „Unerwartete Beute“, „Mitt dem Landsturm ohne Waffe in Rußland“. Die eigentliche Kriegsgeschichte behandelt den Fortgang der Kämpfe um Tarnow, Duklapaß, in der südlichen Bukowina bis zur Einnahme von Przemysl. Von sachverständiger Seite werden hier eingehende Studien und zuverlässige Berichte über diese mächtigen Kämpfe geboten, welche die Wiederoberung Galiziens durch die Vertreibung der Russen brachte. Neben Bildern von Malern vom Kriegsschauplatz und Photographien finden sich orientierende Karten, an Hand derer sich jeder Leser von dem gewaltigen Ringen der verbündeten Truppen leicht unterrichten kann. Wie immer sind auch diesen Heften farbige Kunstbeilagen nach Vorlagen von namhaften Künstlern beigelegt. Es ist somit wiederum alles getan, um auch in diesen Heften dem Publikum ein wahrheitsgetreues Bild von dem Weltkrieg der Zentralmächte gegen die Ueberzahl ihrer Feinde zu geben.

Bekanntmachung

Achtung, Verwaltungsstelle Coblenz.
Das Bureau in Coblenz befindet sich ab 1. September 1915 in der Straße 42.
J. A. P. Brendel.

Als verlorer wird gemeldet das Mitgliedsbuch des Bauarbeiters Clemens Berendrod, Buchnummer 31234 bei der Verwaltungsstelle Hamm i. B.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland die Kollegen:

Theodor Burmann.	Zahlstelle Bäderich.
Stefan Thülig.	Zahlstelle Duisburg, Zimmerer.
Peter Müller.	Zahlstelle Eisenbach.
Joh. Lenz.	Zahlstelle Schneidemühl.
Stanislaus Garbiak aus Neudorf.	Zahlstelle Bronze.
Wilh. Schür.	
Bernh. Ribbering.	Zahlstelle Haren (Ems).
Wilh. Vogt.	Zahlstelle Erle.
Franz Arzuckiewicz.	Zahlstelle Ufch.
Andreas Hübn aus Bauerbach.	
Joh. Heint. Balzer aus Sindorsfeld.	Verwaltungsstelle Marburg (Bahn).
Rudolf Rahn.	Zahlstelle Marienburg.
Joh. Frig.	
Joh. Weismüller.	Zahlstelle Oberod.
Anton Klosterkamp.	
Anton Bergmann.	
Bernhard Kroes.	Zahlstelle Werne a. d. Lippe.
Friedrich Neuhaus.	Zahlstelle Herbern.
H. Remlein.	
M. Danielewicz, Ritter des Eisernen Kreuzes.	Verwaltungsstelle Posen.
Ambros Winkler.	Verwaltungsstelle Glas.

Wir werden das Andenken dieser Tapferen stets in Ehren halten.

Durch den Krieg wurden uns bisher 1159 brave Kollegen entziffen.

Unfallentschädigung ab, weil kein Betriebsunfall vorliege; denn der Verunglückte sei im Betriebe nicht angestellt gewesen und auch die vorübergehende Hilfeleistung, die noch dazu nicht auf ausdrücklichen Wunsch des Betriebsinhabers gewährt worden sei, habe nicht die Richtung, daß eine vorübergehende Betriebszugehörigkeit entstanden wäre. Das Oberversicherungsamt gab der Berufsgenossenschaft recht, der gegen seine abweisende Entscheidung beim Reichsversicherungsamt eingelegte Rekurz hatte den Erfolg, daß die Berufsgenossenschaft zur Rekurzahlung und Erstattung der Kosten des Streitverfahrens verurteilt wurde. Die Entscheidungsgründe lauten, daß die eine Entschädigungspflicht begründende Betriebszugehörigkeit als erwiesen gelten müsse. Denn die von Kläger zuerst geleistete Hilfe war für den Betrieb nicht nur förderlich, sondern geradezu notwendig, da ohne sie der Wagen nicht hätte loskommen können. Der Kläger sei dann, offenbar in der Meinung, daß weitere Hilfe erforderlich sein werde und weil er beachtete, diese Hilfe zu leisten, dem Wagen gefolgt und habe dann tatsächlich nochmals geholfen. Auch diese Tätigkeit stellt sich als für den Betrieb förderliches Eingreifen dar. Denn der Junge B. schauet, daß dadurch das Zurückgehen des Wagens verhindert wurde. Es genügt aber für die Zurückzahlung zum Betriebe schon eine